

Auf dem Gnadenkahn

Ansbacher Zahnarzt fuhr mit dem größten Hospitalschiff der Welt

Gnade, Erbarmen – das bedeutet das englische Wort *mercy*. Das Schiff *Africa Mercy* ist ein schwimmendes Krankenhaus. Zahnarzt Volker Arendt lag mit ihm vier Wochen vorm afrikanischen Guinea.

Im Einsatz für die Ärmsten der Armen: Das Hospitalschiff *Africa Mercy* fuhr das westafrikanische Land Guinea für die christliche Hilfsorganisation *Mercy Ships* an. Die schickt seit genau 35 Jahren Krankenschiffe in Entwicklungsländer. Von seinen Eindrücken und Erfahrungen erzählte Volker Arendt in einem Vortrag in seiner Heimatstadt, organisiert vom Evangelischen Bildungswerk und der Schlossbibliothek Ansbach.

Die Grundstimmung auf dem riesigen Sanitätskahn – eine umgebaute dänische Eisenbahnfähre, derzeit das weltgrößte Hospitalschiff in nicht staatlichem Auftrag – war ausgezeichnet. Im ganzen April sah Arendt niemanden an Bord, der »keine Lust hatte, auf dem Schiff zu sein«. Dabei müssen die Helfer den Aufenthalt auf der *Africa Mercy* selbst finanzieren: den Flug nach Afrika und die Verpflegung an Bord. Ausnahme sind die hauptamtlichen Soldaten zum Schutz des Schiffs.

Aus über 40 Ländern rund um den Globus kommen die Ärzte, Krankenschwestern und

Physiotherapeuten, darunter auch »Schauspieler, die man aus deutschen TV-Serien kennt«, sagt Arendt. Das Hospitalschiff hat 80 Betten an Bord und bietet mo-



derne Technik. »Da kann ein normales Krankenhaus wie beispielsweise das Klinikum in Ansbach nicht mithalten«, so der Zahnarzt.

Arendt selbst behandelt nicht an Bord, da die Augen- und die Zahnklinik an Land stehen, im Diplomatenviertel. Aber er schläft und isst auf der *Africa Mercy*. Einmal filmt er seinen Weg zur Zahnklinik: Hunderte von Menschen säumen die Straße, um einen Termin beim Zahnarzt zu bekommen. Doch die Reihenfolge ist klar geregelt: Zuerst kommen die Kinder dran, dann Frauen und am Ende Männer – außer bei Notfällen wie Tumoren. Ein Mitarbeiter trifft die Auswahl unter den 800 War-

tenden. Rund 80 Patienten am Tag, auf neun Behandlungsliegen in einem Zimmer. Zähne ziehen und Füllungen machen, so sieht der Alltag von Arendt aus. Eine Zahnpflege wie in Deutschland kennen nur wenige Westafrikaner. Viele benutzen die weißen, kalkigen Fasern des Zahnbürstenbaums, um ihre Zähne zu pflegen.

Erschreckende Bilder hat Arendt aus Guinea mitgebracht: Menschen mit entstellten Gesichtern, die an Zysten, Tumorerkrankungen oder Noma leiden. Die Krankheit wird auch »das Gesicht der Armen« genannt. Bakterien zerstören Mundschleimhaut, Gesicht und Knochen, es bilden sich tiefe, offene Löcher. »Die betroffenen Kinder sind von Anfang an verdammt«, sagte Arendt. Denn sie werden von der Gesellschaft ausgegrenzt und leben versteckt aus Angst vor Diskriminierung. Die hygienischen Zustände im Land sind alarmierend. Arendt beobachtete Män-

ner, die mit einem Eimer Fäkalien aus einer Brunnen fischten und ihn nur zehn Meter entfernt mitten auf die Straße kippten – dorthin wo die Frauen ihre Wäsche zum Trocknen auslegen. »Auch Mullbinden landen einfach auf der Straße«, so Arendt. »Die Geier sitzen daneben und warten schon.«

Diane Mayer



■ Stadt der Kontraste: ein Hafenviertel der Zwei-Millionen-Metropole Conakry

Fotos: Joelguinea, Mayer, Mercy Ships



■ Die *Africa Mercy* ist auf Spezialchirurgie ausgelegt. Operiert werden Menschen mit großflächigen Gesichtstumoren, Fehlbildungen und Entstellungen.

aus: Wochensblatt - Ev. So-Ztg f. Bayern
v. 8.12.13